



9. Jahrgang.  
Erscheinet  
Montag, Mittwoch  
und  
Freitag.

Organ für die landwirthschaftl. und gewerbl. Interessen des Sieg-, Lahn- und Edergebietes.

Zeitschrift des Vereins für die bergbaulichen und Hütten-Interessen zu Siegen,  
sowie des berg- und hüttenmännischen Vereins für die Lahn-, Dill- und benachbarten Reviere.

Preis  
in der Expedition:  
mit Sonntagsbl. 1.50,  
ohne 1.25,  
per Post gleiche Preise  
pro Quartal.  
Inser. 10 Pf. d. 1 sp. 3.

Nr. 11.

Siegen, Mittwoch, 25. Januar

1893.

Bestellungen auf die „Sieg-Lahn-Zeitung“ für die  
Monate Februar und März werden von allen Post-  
anstalten, den Boten und in der Expedition entgegengenommen.

### Französische Verdächtigungsucht.

Die französische Regierung hat in ihrer Angst um die „russische Freundschaft“ es für weise gehalten, einige deutsche, österreichische und italienische Correspondenten auszuweisen. Damit aber noch nicht genug. Von offizieller französischer Seite ist neuerdings im „Temps“ der Versuch gemacht worden, die gegenwärtig in Paris herrschende Verdächtigungsucht auf die dortigen Vertreter des Dreibundes abzuladen. Das genannte offiziöse Pariser Blatt schrieb: „In dem Verleumdungsfeldzug, der jetzt im Gange ist, man be-  
sonders darüber erregt, daß man sieht, wie Angriffe gegen die  
Vertreter der fremden Mächte gerichtet werden, und vor Allem,  
daß gewisse französische Blätter Verleumdungen gegen den Bot-  
schafter einer mit Frankreich durch die Bande engster Freundschaft  
verbundenen Macht nachdrücken, die einer auswärtigen, in einem  
der Länder des Dreibundes erscheinenden Zeitung entnommen sind.  
Es ist unmöglich, darin nicht ein politisches Manöver zu erblicken.“

Darauf wird nun von deutscher halbamtlicher Seite in  
der „Köln. Ztg.“ folgende Antwort ertheilt: „Für die Dreibund-  
mächte wird sich daraus die Frage ergeben, ob sie die Vertreter  
ihrer Herrscher schuldlos solchen Verdächtigungen preisgeben sollen.  
Die französische Gesandtschaft scheint ausreichenden Schutz nicht zu  
bieten; sie zur Aenderung der vorhandenen Bestimmungen zu ver-  
anlassen, ist ausschließlich französische Sache. Aber vielleicht dürfte  
es nicht unzulässig sein, daß so lange die mit dem Panama-  
skandal, wie es scheint, unzertrennliche Verleumdungsucht noch an-  
hält, die ausländischen Botschafter vorziehen, außerhalb Frank-  
reichs der Entwicklung der Dinge zuzusehen. Paris bietet nicht  
mehr den Schutz, der eine der schönsten Zierden der einst so göst-  
lichen Stadt war, es gleicht augenblicklich einem Krankenhause, in  
dem sich viele schwer erkrankte Politiker befinden; und da erscheint  
es nicht unzulässig, daß wenigstens die Gesandten sich so lange  
fern halten, bis die Krisis überwunden ist.“ Dieser kalte Stroh-  
halm hat seine Wirkung nicht verfehlt, denn am Sonntag schon suchte  
der Minister des Auswärtigen Develle den deutschen Botschafter  
Grafen Münster auf, um ihm sein Bedauern über die  
verleumdungserfüllten Angriffe der französischen Presse  
auf andere Vertreter der Dreibundsmächte auszusprechen. Dem  
österreichischen Botschafter Grafen Hoyos, der sich bei Herrn Develle  
wegen der erwähnten Angriffe beschwerte, sind gleichfalls Ent-  
schuldigungen zu Theil geworden, an deren Bedeutung nichts ge-  
ändert wird, wenn der „Temps“ in höchst unangebrachter Weise  
hinzufügt, daß es dem Minister nicht schwer geworden sei, dem  
österreichischen Botschafter begreiflich zu machen, daß er sich über  
die Artikel nicht zu erregen brauche, welche nur ihre Verfasser (!)  
angingen.

Es muß daran festgehalten werden, daß die Regierung der  
französischen Republik den Botschaftern Deutschlands und Österreichs

erst auf einen gehörigen Druck hin die Genugthuung zu bieten sich  
entschloß, die sie dem Vertreter des Zaren aus freien Stücken und  
sofort geleistet hat. Daß es höchste Zeit für die Pariser leitenden  
Kreise war, sich zu entschuldigen, zeigt folgende Bemerkung der  
„Nordd. Allg. Ztg.“ zu der angeführten Auslassung des Kölnischen  
Blattes: „Hierzu ist zu bemerken, daß soweit an unterrichteten  
Stellen bis dahin bekannt, Angriffe und Verdächtigungen der be-  
zeichneten Art gegen den diesseitigen Botschafter in Paris, den  
Grafen Münster, nicht erfolgt sind. Sollten aber infolge der  
Verleumdungen, denen nach einander die Herren Mohrenheim,  
Menabrea, Hoyos und Dufferin ausgesetzt worden sind, die großen  
monarchischen Mächte sich dazu entschließen, einen Schritt, wie den  
obengedachten, zu thun, so würde sich Deutschland mit ihnen  
zweifellos solidarisieren.“

### Tagesnachrichten.

\* Berlin, 24. Jan. Die zu den Festlichkeiten bei Hofe er-  
warteten hohen Gäste: der König von Sachsen, der Großherzog  
von Baden, der Großfürst Thronfolger Nikolaus von Rußland,  
der Herzog von Edinburgh u. s. w. sind während der letzten Tage  
hier eingetroffen und vom Kaiser empfangen worden. (Der  
Großfürst Thronfolger wird erst heute Abend hier erwartet.) Wegen  
Ungunst der Witterung wird der König von Dänemark auf den ge-  
planten Besuch verzichtet müssen; derselbe dürfte später gelegent-  
lich erfolgen. Am Montag Nachmittag fand zu Ehren der Prin-  
zessin-Bräut ein glänzendes Reiterfest, veranstaltet vom 1. Garde-  
Dragoner-Regiment statt, dem das Kaiserpaar und die hohen Gäste  
anwohnten. Abends war ein Prunkmahl im königlichen Schlosse.  
— Der Kaiser hat die Wahl des Rechtsanwalts Kirchner  
aus Breslau zum Zweiten Bürgermeister von Berlin bestätigt.  
— Der amerikanische Journalist Poulton Bigelow will gegen-  
wärtig als Gast am kaiserlichen Hofe. Derselbe ist mit unserem  
Kaiser seit dessen Studienzeit in Bonn bekannt und befreundet.  
— Das preussische Unterrichtsministerium will auf der Weltaus-  
stellung in Chicago ein Bild des gegenwärtigen Standes  
unserer gesammten Bildungsanstalten geben. Um zu einem voll-  
kommenen Bilde der preussischen Volksschule zu gelangen,  
insbesondere um zu zeigen, wie die Vervollkommenung der Schul-  
gebäude mit der Entwicklung unseres Volksschulwesens gleichen  
Schritt gehalten hat, werden vom Kultusministerium Pläne und  
Grundrisse von Schulgebäuden verschiedenen Datums eingefordert.  
— Berlin, 23. Jan. Die Versuche des Centrums und  
der Deutschfreisinnigen, das Wahlrecht in Preußen  
anlässlich der Steuerreform völlig zu demokratisieren, sind in  
der Commission durch Conservative und Nationalliberale oder das  
„Bündniß der drei alten Parteien“, wie die „Germania“  
sich ärgert, ausgedrückt, abgewiesen worden. Im Plenum kann das  
Schicksal kein anderes sein und die Annahme der Reformvor-  
lage in allen wesentlichen Punkten ist damit gesichert. Ob diese  
Veränderung eine Rückwirkung auf die Haltung des Centrums gegen-  
über der Steuerreform haben wird, muß abgewartet werden,  
nichts desto weniger kann man diese Partei auch hierbei entbehren.

Heute sind, wie wir hören, hier im Reichsamt des Innern  
die im vorigen Jahre abgebrochenen Verhandlungen wegen  
eines Deutsch-Russischen Handelsvertrags wieder auf-  
genommen worden. Zunächst werden Sachverständige aus dem  
Handelsstande und der Industrie Deutschlands um ihre Ansichten  
und Wünsche befragt, was durch den Generalconsul von Lamezan  
(jetzt in Antwerpen, früher lange Jahre in Rußland) und den Geh.  
Rath von Huber, der auch bei den früheren Handelsverträgen thätig  
war, geschieht wird. Sobald diese vorläufigen Informationen  
erlangt sein werden, ist eine Berathung unter dem Vorfige des  
Staatssecretärs v. Bötticher in Aussicht genommen, an der auch  
Vertreter der anderen betheiligten Reichsstellen theilnehmen werden.

Das soeben ausgegebene vierte Verzeichniß der bei dem  
Reichstage eingegangenen Petitionen enthält zahlreiche  
Gesuche von Magistraten um Abänderung des Zollvereinsvertrags  
wegen Zulassung der gemeindlichen Besteuerung des Weins, ferner  
viele Petitionen um Beseitigung des Impfzwangs, um Verbeibaltung  
des Jesuitengesetzes, um Ablehnung der Militär- und der Steuer-  
vorlagen, um Abänderung des Gesetzentwurfs zur Bekämpfung der  
Luzern.

Luxemburg, 21. Jan. Von einer angeblich hier bestehenden  
„Union des patriotes français“ sind neulich in Elßaß-Lothringen  
Aufrufe verbreitet worden, worin Frankreich den annexirten Brüdern  
die nahe Stunde der Befreiung ankündigt und sie auffordert, sich  
bereit zu halten. Hier ist von einer solchen Gesellschaft nichts  
bekannt, und man nimmt allgemein an, daß der Aufruf von  
französischer Seite hier auf die Post gegeben wurde, um ihm auf  
diese Weise den Eingang ins Reichsland zu erleichtern. Sollten  
jemals französische Chauvinisten von hier aus eine derartige Hebe-  
propaganda treiben wollen, so würde ihnen das Handwerk von der  
luxemburgischen Regierung sofort mit Entschiedenheit gelegt werden.

In Wien fanden aus Anlaß der Vermählung der Erz-  
herzogin Margarethe Sophie mit dem Herzog Albrecht  
von Württemberg große Festlichkeiten am kaiserlichen Hofe statt:  
ein Familiendiner, eine Festvorstellung im Opernhaus, ein Hof-  
ball u. s. w.

Wien, 23. Jan. Gestern fand die Ueberreichung des Cardinale-  
käppchens an den Fürstprimas statt. Der Nobelpard, der das  
Käppchen überbrachte, erhielt vom Fürstprimas 25 000 Franken  
als Geschenk. Dabei kam der eigenthümliche Umstand vor, daß der  
Fürstprimas nur mit Mühe Goldstücke herbeischaffen konnte durch  
Ankauf der verfügbaren Vorräthe der Banken und Wechselstuben.

Belgrad, 21. Jan. Anlässlich der Aussöhnung der Eltern  
des Königs Alexander war die Stadt gestern Abend festlich be-  
leuchtet und heute besetzt.

Aus Biarritz, 21. Jan. wird gemeldet: Milan von  
Serbien hat gestern Abend Biarritz verlassen, um sich nach Paris  
zu begeben. Seine Gemahlin, die schöne, nun wiedergewonnene  
Natalie, verbleibt noch in Biarritz. Zwischen Milan und Natalie  
soll bereits Alles betreffs Wiederaufnahme der ehelichen Gemein-  
schaft vereinbart sein; Milan habe bereits Schritte gethan, um  
bald die kirchliche Zustimmung zu erlangen.

### Das Kästchen.

Erzählung von F. Arnefeld.

(Fortsetzung.)

6. In Paris.

In dem mäßig großen Arbeitszimmer einer Wohnung in der  
Rue Navarin zu Paris, das trotz der hübschen und eleganten Ein-  
richtung doch den Charakter des Hotel garni nicht ganz verleugnen  
konnte, saß ein älterer Herr in einem Beinstuhl am Fenster und  
war in die Lektüre einer Zeitung vertieft.

Er trug bürgerliche Kleidung und hatte es sich mit derselben,  
ohne sich irgend welche Nachlässigkeit zu Schulden kommen zu  
lassen, doch etwas bequem gemacht; das kurzgeschchnittene eisengraue  
Haar, der aufwärtsgebogene weiße Schnurrbart, ein sehr energischer  
Zug in dem übrigens glatt rasierten noch frischen Gesichte und  
die sich auch im Sitzen kundgebende straffe Haltung kennzeichneten  
ihn aber auf den ersten Blick als ehemaligen Militär.

Die Nachrichten, welche ihn seine Zeitung brachte, schienen  
nicht gerade erheitend auf ihn zu wirken. Seine weißen, buschigen  
Augenbrauen zogen sich mehrmals finster zusammen, er schlug  
mit der flachen Hand unruhig auf das Blatt und murmelte  
halblaut:

„Unvernünftige, wahnsinnige Heerei; das deutsche Element  
hat doch für Rußland keine geringe Bedeutung als das slavische.“

Das leise Öffnen der ins Nebenzimmer führenden Thür ließ  
ihn ausblicken und sofort veränderte sich der Ausdruck seiner Züge,  
die Falten der Stirn glätteten sich, ein freundliches Licht trat in  
seine klaren grauen Augen und er rief der eintretenden Dame mit  
seiner tiefen Stimme munter entgegen:

„Gut, daß Du kommst, Natalie, ich stand soeben wieder im  
Begriffe, mich gründlich über Dinge zu ärgern, die ich nicht ändern  
kann und denen ich für immer aus dem Wege gegangen bin.“

„Dann solltest Du auch keine Zeitung lesen, Papa.“ sagte  
die junge Dame, indem sie sich bückte, um das Blatt, das der  
alte Herr hatte zu Boden fallen lassen, wieder aufzuheben.

„Ein gründliches Verfahren, mein Töchterchen.“ schmunzelte  
er, „es sieht Dir ganz ähnlich, ein solches anzurathen; ein Schöngir,  
wie ich, giebt aber Gewohnheiten eines ganzen Lebens schwer auf.“

„Du hast doch schon manche aufgegeben, Papa, konntest Du  
den Dienst quittieren und —“

„Das Kommandiren lassen.“ fiel der Vater lachend in die  
Rede, „nun, das hat an Stelle des Obersten von Osten Frau  
von Behring, seine Tochter, übernommen.“

„O Papa, wie kannst Du so boshaft sein!“ schmolte sie, der  
Oberst strich ihr aber mit der Hand liebevoll über das dunkel-  
blonde Haar, das an den Schläfen glatt gescheitelt und in reichen  
Flechten am Hinterkopf aufgesteckt war.

„Daß es gut sein.“ schmunzelte er, „wir zwei stehen uns gar  
nicht schlecht dabei, und die anderen Leute brauchen wir es ja nicht  
merken zu lassen. Welche Dedre hast Du da für mich?“

Er wies auf einen Brief, den die Tochter in der Hand hielt  
und sah wohlgefällig ihren Bewegungen zu, als sie einen Sessel  
herbeirufte und an seiner Seite Platz nahm.

„Keine Dedre, sondern eine Bitte.“ antwortete sie und ihr  
Gesicht gewann während des Sprechens einen sehr sympathischen  
Ausdruck, das stahlgraue Auge von seltener Tiefe und Klarheit,  
das offen und flug in die Welt blickte, der der Mund, der, wenn  
er geschlossen war, etwas Herbes hatte, belebten sich auf höchst  
angenehme Weise.

Natalie mochte drei- oder vierundzwanzig Jahre alt sein und  
war eine durchaus vornehme Erscheinung. Das aus feinem grünen  
Wollstoffe und Atlas von gleicher Farbe zusammengesetzte Haus-  
kleid entsprach in Schnitt und Auswurf der herrschenden Mode,  
paßte aber mit seiner Schneppentaille, den Puffärmeln und dem  
ausgenommenen Oberleide so vortrefflich zu ihrem kräftigen und  
doch ebenmäßigen Wuchs, daß man wohl sah, sie verstand, indem  
sie sich der Mode fügte, sich vollständig die individuelle Freiheit  
zu wahren.

Die Stirn war hoch und glatt, das Kinn kräftig entwickelt,  
die Nase leicht gebogen. Der breite, gestielte Kragen, der durch  
eine Brosche aus grüner Emaille mit einer einzigen großen Perle  
in der Mitte geschlossen ward, umgab einen schlanken Hals, welcher  
den Kopf frei und gefällig trug; grüne Emailleköpfe mit Perlen  
hielten die breiten, gestielten Manschetten fest, aus welchen nicht  
fehl kleine, aber schmale wohlgeformte, echt aristokratische Hände  
hervorsahen. Der einfache Goldreif, welchen sie am vierten Finger  
der rechten Hand trug, konnte nur ein Trauring sein.

„Eine Bitte, Vater.“ wiederholte sie eindringlich.

„Nun, auf die Bezeichnung kommt es nicht an.“ lachte der  
Oberst, „in der Sache selbst wird dabei nicht viel geändert werden.  
Hängt die Sache mit dem Briefe zusammen.“

„Ja, er ist von Alexandrine Pawlowna.“ erwiderte Natalie  
ohne alle Umschweife auf ihr Ziel losfeuernd, „sie zeigte mir an,  
daß ihr Bruder sich in Paris befindet.“

„Und bittet, daß wir ihn freundlich aufnehmen.“ fiel der  
Oberst ein, „das versteht sich ganz von selbst, er mag nur kommen.“  
„Das eben, fürchtet Alexandrine, wird ihr Bruder nicht thun.“  
versetzte Natalie lächelnd.

„Ach, sie kommt mit der Vorlage; nun, sie mag sich be-  
ruhigen, wenn der junge Herr nicht kommt, so vermissen wir ihn  
wahrlich nicht, wir laufen ihn nicht nach.“

„Dorum eben wollte ich Dich bitten, lieber Vater.“ versetzte  
Natalie schnell und munter und legte ihre Hand schmeichelnd auf  
die des Obersten. Mit einer leichten Bewegung des Unmuthes  
machte er sich frei und sagte:

„Kind, wie kannst Du mir ein solches Ansinnen stellen? Hat  
Dir Alexandrine Pawlowna dergleichen zugemuthet?“

„Wozu hätten wir unsere Freunde, wenn wir von ihnen nicht  
Dienstleistungen dürften, die nicht so ganz in die Schablone des  
Herkommens paßen?“ erwiderte Natalie, ohne sich aus der Fassung  
bringen zu lassen. „Alexandrine ist um ihren Bruder besorgt und  
bittet, daß wir uns seiner annehmen.“

„Ah, er ist krank, das ändert die Sache.“

„Das nicht Vater, aber —“

„Ich verstehe.“ unterbrach sie der Oberst, „der Junge ist  
lange genug am Schürzenbände der Mutter und der Schwestern  
gehalten worden und tobt sich nun aus; lassen wir ihn doch  
gewähren.“

„Nein, Vater, Du verstehst mich nicht; es muß mit dem  
jungen Nikodoff etwas Wunderliches vorgegangen sein.“

„Wunderliches?“ brummte der Oberst achselzuckend, „was  
meinst Du damit? Euch Frauen kommt manches wunderbar vor,  
was wir Männer recht gut zu deuten wissen. Aber erzähle.“

„Alexandrine Pawlowna schreibt, ihr Bruder hätte darauf  
bestanden, ganz allein, ohne Diener ins Ausland zu reisen.“

„Gefällt mir von ihm, hat den Hofmeister lange genug auf  
dem Nacken gehabt.“ schaltete der Oberst ein.

„Von Berlin aus hat er regelmäßig und sehr befriedigt ge-“

**Mailand.** 23. Jan. In der letzten Nacht hob hier die Polizei in der Via Santa Sofia einen geheimen Anarchistenbund auf, wobei neun Mitglieder verhaftet wurden. Die übrigen sind entkommen. Die Nachforschungen der Behörden dauern fort.

Die maßlosen Behauptungen Dr. Liebers in der Militärkommission über eine reichsunfreundliche Stimmung in Bayern sind selbst dem eingeleisteten bayerischen Partikularisten, Dr. Sigl vom bayerischen Vaterland, zu bunt; er leuchtet dem Centrumsführer in seiner Weise heim wie folgt:

„Tiefen Eindruck“ soll die „Andeutung“ Liebers gemacht haben, daß „in Bayern eine starke Strömung sich erkennen ließe, deren Tendenz nach Losreißung vom Reich ginge; er befürchte, daß bald wieder der Aufstand käme: Lieber bayerisch sterben, als kaiserlich verderben!“ — Das ist denn doch zu centristisch, nämlich aufgeschüttelt, umständlich und in das alte zu sprechen. Wo hat denn Dr. Lieber eine so tolle „starke Strömung“ erkannt? Man mag bayerischer Partikularist sein, sogar noch mehr als wir, man mag nichts weniger als ein Freund des Reiches und der Preußen sein, aber so verrückt ist doch der rabiatste Reichs- und Preußenfeind in Bayern nicht, daß ihm — selbst bei der zwölften Maß! — der Gedanke käme, Bayern vom Reich loszureißen zu wollen. Schon darum nicht, weil ein solches Unterfangen einfach lächerlich, weil vollständig sinn- und ausfichtslos wäre. Wir geben deshalb mit voller Ueberzeugung dem Reichsführer recht und danken ihm, daß er den gesunden Menschenverstand der Bayern gegen den ihnen imputierten Blödsinn des Dr. Lieber in Schutz nahm und die „bayerischen Mitbürger“ ganz energisch gegen die Unterstellung verwahrte, an eine Losreißung vom Reich zu denken. Das fällt in Bayern ja niemand ein, der noch halbwegs bei Trost ist. Uns Bayern verkleumen, daß wir auf Hoch- und Landesverrath fassen und dazu bereit seien, das kann nur ein Centrist, der in jedem Bayern einen „dummen Kerl“ erblickt.

### Parlamentarische Nachrichten.

\* Berlin, 23. Jan. Der Reichstag beriet heute zunächst in zweiter Lesung die Vorlage über die Einführung einer einheitlichen Zeitbestimmung. Abg. Müller (nat.-lib.) erstattete Bericht über die Beratungen der Commission, welche zu der unbedingten Annahme des Gesetzes und zu einer Resolution geführt haben, in welcher um baldigste Vorlegung eines Gesetzes zur Abstellung der aus den Verschiebungen in der Zeit entstehenden Unbequemlichkeiten ersucht wird. Gegen die Vorlage sprachen die Abg. Brandenburger und von Heeremann vom Centrum, sowie Abg. v. Stumm, welcher auf die Unzulänglichkeit hinwies, die durch die Verschiebung der Ortszeit für die Zeitbestimmung in den Fabriken entstehen könnten. Für die Vorlage sprach der Abg. Stadthagen (Soz.). Der Gesetzentwurf wurde mit großer Mehrheit angenommen. Die Resolution wurde von den Abg. Giese und Stadthagen, welche dahinter ein Attentat gegen die Vorschriften der Gewerbeordnung bezüglich der Beschäftigung von Frauen und jugendlichen Arbeitern zu wittern schienen, bekämpft, vom Abg. v. Stumm befürwortet, vom Abg. Giese für gleichgültig erklärt. Staatssekretär v. Voß (D.) fand sie zu kategorisch und hätte eine Aufforderung, erst zu prüfen, ob überhaupt Unbequemlichkeiten hervorgerufen würden, lieber gesehen. Die Resolution wurde mit sehr geringer Mehrheit abgelehnt. Dann ging man zur ersten Lesung der Vorlage wegen Ergänzung der Bestimmungen über den Wucher über. Abg. Giese (cons.) begründete die in der Vorlage enthaltene Ausdehnung der Bestimmungen des gegen den Creditwucher gerichteten Gesetzes vom 24. Mai 1880 auf den Sachwucher, fand die Vorlage aber infolgedessen nicht klar genug, als sie die Bestrafung des Sachwuchers davon abhängig macht, daß dieselbe gewohnheits- und gewerbsmäßig betrieben wird. Abg. Giese (frei.) betonte seinen Absehen gegen den Wucher, hatte aber gegen die Vorlage allerlei juristische Bedenken, befürchtete von derselben auch eine Beeinträchtigung des soliden Geschäfts, während sie dem eigentlichen Wucherer gegenüber ziemlich unwirksam sein würde. Staatssekretär Hanauer tadelt die Bedenken des Vorredners zu beschwichtigen und erklärte, wie die Vorlage hinsichtlich der an die Regierung gelangten Wünsche die rechte Mitte halte. Nachdem noch Abg. v. Buol sehr ausführlich die Verdienste des Centrums um das Wuchergesetz von 1880 dargelegt und seiner Anerkennung für die Vorlage Ausdruck gegeben hatte, wurde die Debatte auf morgen vertagt. Außerdem die Vorlage über den Verrath militärischer Geheimnisse und Wahlprüfungen.

### Strenge Winter

aus der Vergangenheit Europas, mit besonderer Berücksichtigung Deutschlands.  
Von F. Runze.

Nachdruck verboten.

Der uns neulich so rücksichtslos peinigende Winter, der anfänglich so harmlos sein Wesen trieb, veranlaßt wohl häufig die Aeußerung: „So kalt ist es aber noch nicht gewesen!“ Doch ist „Alles schon dagewesen!“

Schon dagewesen — alles dagewesen — wie Gukow ganz richtig in „Uriel Afosa“ bemerkt. Auch große Kälte war früher hin und wieder schon da. „Harte lange Winter, worin der Frost Menschen, Vieh, die Früchte in den Kisten, das Wild im Walde, ja selbst Fische und Vögel in den Teichen getödtet; worin hoher Schnee die Bäume zerbrochen und auch wohl Häuser eingebrückt und alle Zufuhr verperrt, worin die Mühlen stille gestanden und kein Keller vor der Kälte geschützt war, sind oft, mannigmal geschwinde, hinter einander erfolgt.“ — schreibt schon Schmalzing in seinem vor 100 Jahren herausgegebenen „Hohnefischen Magazin“ (S. 291). „Ja die Chronisten früherer Jahrhunderte erzählen von noch grausameren Wintern, als wir sie bisher erlebt. Man höre:

Im Winter des Jahres 401 ist das „Schwarze Meer“ vollständig mit Eis bedeckt überbrückt gewesen und anno „763 war ein grimmiger kalter Winter, davon nicht allein die Menschen und das Vieh, sondern auch die Bäume Schaden genommen.“ 783 häuften sich in Deutschland der Schnee 20 Ellen hoch, und es schien vor Kälte, als brennende der Himmel und die Sterne schloffen herab. Als Kaiser Karl im Jahre 800 nach Rom zog, herrschte eine große Kälte um die Weihnachtszeit, die sich nach 20 Jahren wiederholte, denn „am

schreiben“, fuhr Natalie fort, „er hat auch seine Abreise nach dem Rhein gemeldet und dann haben die Wochen lang gar nichts von ihm gehört und sich in der größten Angst befunden, wo er geblieben sei.“

„Endlich hat Michael Zwanitz, der Gatte von Alexandrines ältesten Schwester, der Melidoffs Vermögen verwaltet, von ihm ein Telegramm aus Straßburg bekommen, er solle ihm schleunig Geld bei einem Pariser Geschäftsfreunde anweisen, denn er habe nur noch das Reisegeld, um nach Paris zu fahren.“

„Was nimmst Du daran Wunder?“

„Er hat eine sehr große Summe bei sich gehabt.“

„Nun, zwischen Köln und Paris giebt es Gelegenheit genug, das los zu werden, wenn auch das Hazardspiel öffentlich nicht mehr in den rheinischen Bädern geduldet wird.“ lachte der Oberst.

Natalie schüttelte den Kopf. „Du kennst den alten Dimitri, der Alexandrine und ihre Mutter begleitete, als wir sie in Karlsbad kennen lernten; er war eben hier, hat mir den Brief gebracht und eine wunderliche Beschreibung vom Zustand seines jungen Herrn gegeben.“

„Wo kommt der her?“

„Die Geschwister haben ihn hergeschickt.“

„Ein Hofmeister in anderer Gestalt. Er hat ihn natürlich fortgeschickt und sich den Aufpasser verbeten.“

„Doch nicht; er hat ihn mit Freunden willkommen heißen, es sich gefallen lassen, daß Dimitri eine Wohnung für ihn ausgemietet hat und sie bezogen, aber er ist wie verwandelt. Rußelos treibt es ihn umher, auf den Boulevards, im Bois de Boulogne, in den Champs Elysees sei er täglich zu finden, manchen Abend besuche er hintereinander drei, vier Theater, aber Vergnügen scheint ihm das Leben nicht zu gewähren. Er sei aufgeregt, reizbar, abgespannt, kurz, es müsse etwas Wunderliches mit ihm vorgegangen sein.“

„Der junge Herr amüsiert sich durchaus nicht, wird im Gegentheil von Tag zu Tag trauriger und niedergeschlagener;

Ende des 821. Jars ist ein so geschwinde kalter Winter angefallen, daß dergleichen bei Menschen gedanken nicht erfahren, darüber auch die Elbe, Saale und Unstrut ganz überfroren, daß Lastwagen ohne sorgfältig haben fahren mögen“, wie Spangenberg auf S. 130 seiner „Sächf. Chronica“ (1585) berichtet. Im Anfange des Folgejahres muß sich die Kälte noch gesteigert haben, denn Rhein, Weichsel, Oder und Donau waren wochenlang gefroren und gestatteten jeglichen Lastwagenverkehr. Infolge strenger Winterfälle des Jahres 824, wo in Deutschland 29 Wochen hindurch Schnee lag, starben nicht nur viele Menschen, sondern auch Thiere. Schlimmer stand es 859/60, wo das Adriatische Meer zugefroren und die Schifffahrt lange Zeit unmöglich war; Venedig steckte gänzlich im Eise. Unterm Jahr 975 melden die Jahrbücher von Hildesheim: „Der Winter war lang, hart und trocken und am 15. Mai fiel viel Schnee.“ Sechzehn Jahre später (991) erfroren die Winterstraßen weit und breit, so daß Mähernten folgten und schließlich der Hungertypus allenthalben ausbrach, und 1019 „ist ein sehr harter und kalter Winter gewesen, daß auch viel Leut jämmerlich erfroren“, wie Gith in seiner Meininger Chronik vermeldet. Eine geradezu unerträgliche Kälte muß unser deutsches Vaterland im Jahre 1067 heimgesucht haben, denn tausende erfrorener Menschen und Thiere sollen damals aufgefunden worden sein. Die Winter der Jahre 1074—76 gehörten auch zu den strengsten. Unter dem Jahre 1074 schreibt Lambert in den Jahrbüchern von Hersfeld (S. 157/8): „Es war die strengste Kälte und vom Froste des Winters alles erfarrt, so sehr, daß die Flüsse nicht nur auf der Oberfläche vom Eise gebunden, sondern gegen die Gewohnheit ganz in Eis gebannt zu sein schienen,“ und vom Folgejahr heißt es in Rixanders „Hiringsche Chronica“ (1596): „Anno 1075 war ein harter und kalter Winter, also, daß die Wasser nicht allein zugefroren, sondern eintheils auch durchaus zu Grunde zu Eis worden waren; darüber schier alle Mühlen stehen blieben, daß man nirgend malen konnte, und daher ward großer Mangel an Brod.“ Besonders empfindlich scheint der Ausgang dieser Jahreszeit anno 1076 gewesen zu sein, wenn man die Hersfelder Jahrbücher für nachfolgende Zeiten in Betrachtung zieht: 1076. Die Festigkeit und Rauheit des Winters war in diesem Jahre so anhaltend und mit so ungewöhnlicher Strenge eingetreten, daß der Rheinstrom, durch eifrigen Frost gebunden, beinahe bis zu Anfang des April für Fußgänger gangbar blieb, und an den meisten Orten die Weinreben, da die Wurzeln vor Kälte erstarrten, gänzlich zu Grunde gingen.

Im Jahre 1100 herrschte in Deutschland „harter Winter und große Hungersnoth“, zu Ende des Jahres 1123 „fiel der Winter so hart an, und war so großer und tiefer Schnee, die Luft darneben so grimmig kalt, daß viel Menschen, so ihrer Handthierung nach auswandern mußten, im Feld verdoeben, viel armer Leut Kinder erfroren, ja es erfroren die Vögel in der Luft, die Weinstöcke im Grund des Erdbodens, das Korn im Acker, die Fische in Teichen erfrieten.“ An etlichen Orten sollen sogar die Aale „nach den Heiden und Gewässern gefroren und gleichwol erfroren sein.“ Während der rauhen Tage des Jahres 1126 erfroren die Vögel in der Luft und im nächsten Jahre herrschte im Holsteinischen eine solche Theuerung, daß Menschen und Thiere verhungerten. 1132 soll der Po von Cremona an bis zu seiner Mündung mit Eis bedeckt gewesen sein, ebenso die Rhone, die in ganz Frankreich kräftigste und passierbar war; überall, selbst in den besten Kellern, gefror der Wein im Faße. Zur Wintertime 1150 bis 51 war es bis in den Mai hinein sehr kalt in Deutschland; die Vögel in der Luft und die Vienen in den Köben erfroren. Auf die „schweren und harten Winter“ von 1165 folgten „Mißwachungen der Früchte, eine große Theuerung und Hunger“ in vielen Ländern Europas und 1199 lag in der gemäßigten Zone bis tief in den April hinein über 8 Fuß hoher Schnee; anno 1211 verdarben von dem eifrigen Hauche des „harten Mannes“ nicht nur „die Beume und Früchte, sondern auch viel Vieh und Menschen“, ja 1234 fand man die Menschen erfroren in den Betten, die Mühlen waren eingefroren, weßhalb kein Getreide gemahlen werden konnte und „erstmal ein großer Hunger, nachmals ein schnelles Sterben entfiel.“

Im Winter 1246/7 war die Lagune von Venedig mit sämtlichen Kanälen ein einziger großer Eissee, auf welchem Schlittenpartien abgehalten wurden, und wie tiefgehend die Kälte im Jahre 1290 gewesen sein muß, geht daraus hervor, daß das Kattagat von einer mächtigen Eisdicke überzogen war; schon 1269 hatte man es zwischen Ältland und Norwegen mit Schlitten befahren. Ebenso fuhr man 1305 mit Wagen und Schlitten über die zugefrorene See von Kiel, Lübeck, Danzig u. s. w. nach den dänischen Inseln, während wiederum 1334 die Kälte so streng war, daß die See'n Oberitaliens zugefroren und an Orangen und Citronen dort großer Schaden angerichtet wurde. Da im Winter 1339 das Getreide Schottlands durchweg erfroren, so mußten die dortigen Bauern sogar Heu essen; viele starben jedoch vor Hunger. „Anno 1399 ist ein kalter Winter gewesen, daß man auf dem Wasser zu Fuß hat gehen können von Lübeck bis zum Sande und von dannen bis in Dänemark“, wie Rixander a. a. O. überliefert; 1409 lagerten auf Donau und Elbe mächtige Eisdicken. 1416 waren wegen eines „überaus kalten und unerträglichen Winters“ die Mühlen eingefroren, was eine empfindliche Mangel- und Hungersnoth herbeiführte, wie denn auch Menschen und Vieh von der großen Kälte beschädigt worden.

Der kalte Winter des Jahres 1453 richtete viel Schaden an dem Getreidebestande an, und während der Weihnachtstage 1493 eignete sich das Unerhörte, daß der Golf von Genua vollständig zugefroren. Im Winter 1539 ist die Kälte in Deutschland so stark gewesen,

Dimitri behauptet, es müsse etwas Besonderes, Geheimnißvolles mit ihm vorgegangen sein; daselbst schreibt mir Alexandrine und sie beschwört mich, wir sollen uns des Bruders annehmen.“

„Angenommen, Beide hätten Recht, wie sollen wir das anfangen, wenn er nicht zu uns kommt?“

„Geh Du zu ihm, Vater“, bat Natalie. „Dimitri klagt, er sei nicht dazu zu bringen, eine von den Empfehlungen, die er habe, abzugeben; gehe zu ihm, sage, ich hätte durch Alexandrine erfahren, daß er hier sei und könne die Zeit nicht erwarten, mündliche Nachrichten von ihm zu erhalten.“

„Aber, Natalie, bedenke —“

„Das thue ich“, unterbrach sie ihn, „ich bedenke, was Alexandrine Patolowina mir vor, als ich mich in Sorge und Angst am fremden Ort befand, ich bin ihr mehr schuldig, als ich je vergelten kann.“

Der Oberst stand auf und ging nachdenklich im Zimmer auf und ab.

„Du nimmst die Sache zu tragisch, mein Kind“, sagte er. „Ich sehe keinen Grund, einen solchen, gelinde gesagt, ungewöhnlichen Schritt zu thun.“

„Die Schwefeln und der alte Dimitri, die Fedor Patolowitsch besser kennen, finden ihn aber richtig.“

„Sie sehen durch gefärbte Gläser: Fedor ist von jeher der verzärtelte Liebling des Hauses gewesen; ihre Angst zeigt ihnen Gespenster am hellen Tage.“

„Die Angst und die Sorge ist dieselbe, mag sie in wirklichen oder eingebildeten Uebeln ihren Grund haben“, erklärte Natalie ruhig, „an uns ist es, die arme Alexandrine davon zu befreien. Es würde mich glücklich machen, ihr schreiben zu können: Wir haben Deinen Bruder gesehen! Deine Verborgnis ist unbegründet. Nicht wahr, Väterchen, Du gehst zu ihm?“

Sie war zu dem Obersten getreten, hatte ihre Hand auf seinen Arm gelegt und sah ihm bittend in die Augen.

(Fortsetzung folgt.)

„daß man auch die Tauben und Sperlinge auf den Misten hat lob gefunden“, ja 1554 wurden Menschen und Vieh von der Kälte verdrückt und fielen tot um. Eine starke Schneefall, welche sechs volle Monate anhielt, lagerte in der kalten Jahreszeit 1557/8 auf Deutschlands weiten Gefilden; kein Wunder, wenn darauf eine große Theuerung folgte. Schier unglaublich hört sich folgende Nachricht an: „Im Jahre 1600 froz es 19 Wochen hindurch, so daß schließlich das Eis eine Höhe von zwei Ellen aufwies.“ 1609 mußte man am französischen Hofe gefrorenes Brod essen, wenigstens muß man in verschiedenen Speisen, welche aufgetragen wurden, kleinere und größere Eislücke vor. Die Winter 1639 und 1659 waren für Frankreich und Italien verhältnismäßig die strengsten, da alle Flüsse und viele Schiffe vom Eise gefesselt waren. Anno 1683 maß das Eis der Themse über einen Fuß in der Tiefe und die Bewohner Londons verkehrten auf dem Flusse, wie die Petersburger auf der Newa. In Deutschland war es anfangs 1684 so kalt, daß die Hunde häufig toll wurden. Jedes Jahrhundert weist am Ende besonders kalte Winter auf und auch der von 1699 wird in seiner Gewalt als ein „noch nie dagewesener geschilbert.“

Das vorige Jahrhundert brachte eine ansehnliche Reihe strenger Winter mit, zunächst den anno 1708/9, der nach den Aufzeichnungen der „Preuß. Gesellschaft der Wissenschaften zu Berlin“ schon am 2. Oktober begann und zwar so rücksichtslos, daß alle alten Obstbäume und Weinstöcke der Mark Brandenburg eingingen. Am 8. Januar soll das Fahrenheit-Thermometer auf 90° gesunken sein, was gleichbedeutend sein würde mit 55° R! „Die Bewohner Lapplands haben die Kälte kaum so empfunden wie wir“ — heißt es in jener Schrift. Im Jahre 1718 war die Ostsee meilenweit mit festem Eis bedeckt, ebenso wie auch in den Wintern von 1729, 1749 und 1769 die meisten Flüsse vereist waren. Noch Ende März 1729 waren die Straßen- (Zieh-) brunnen Berlins eingefroren; 1750 herrschte eine sibirische Januarkälte und der unbesiegbare Winter des Jahres 1773 führte von Weihnachten bis Ostern eine wahre Erstarrung mit sich, so daß ein zeitgenössischer Chronist Sachsen sagt: „Es war so kalt, daß die Vögel mit uns senkten und wir kaum das fröhliche Alleluja anstimmen konnten.“ Fünf Jahre später hätte er dieses Klageged in „zweiter und vermehrter Auflage“ herausgeben können, denn in Thüringen und Sachsen war die Winterkälte am 6. und 12. Januar 1784 so grimmig, daß die Bäume zerplatzten und man das Vieh in den Ställen kaum zu verbergen vermochte. „Es ereignete sich in heftiger Kälte, daß die Schäfte der Bäume wie mit einem Pistolenknall platzten, und die Schindeln sprangen auf den Dächern mit einem Plagen von ihren Nageln los“ erzählt der Zeitgenosse Schmalzing (Hohnst. Magaz. 71). Sowohl der Anfang als auch das Ende des Jahres 1789 machten sich für Europa so drückend fühlbar durch ihre eifrige Kälte, während es ausnahmsweise in Frankreich „heiß herging“, indem die Revolution weiblich einbeigte.

Einer der härtesten Winter, dessen Strenge sprichwörtlich geworden ist — „der Sächsischen Winter“ — war der von 1739 zu 1740; seine Tyrannei währte von Ende September bis Ausgangs Juni. Die Luft war zeitweilig von der Kälte so verdichtet, daß man kaum das Läuten der Glocken vernahm, ja in manchen Gegenden konnten die Todten nicht bestattet werden, weil die gefrorenen Erdoberfläche die Herstellung der Gräber unmöglich machte. Die im freien wandernden Menschen bekamen Wunden ins Gesicht, die nur durch Einreiben mit Schnee wieder verbannt werden konnten. Trübsale man vom Fenster aus Wasser auf die Straße, so gelangte es in Gestalt von klingenden Eiszapfen am Boden an. Schafe und Kühe erfroren in den Ställen; das Wild und die Vögel kamen um. Erst im Juni beblätterten sich die Bäume, die Rosen blühten Ende Juli und Anfang August, und das Getreide, dessen Ertrag sehr dürftig war, wurde im September geerntet. Eine Hungersnoth war die Folge.

Unser gegenwärtiges Jahrhundert weist auch mehrere kalte Winter auf. Gleich das erste Jahrzehnt legte mit den mildernden grauen Winter 1809 und 1810 ein und zwei Jahre später kam es dem „folgen Kosen“ Napoleon in Rußland sehr kalt vor; ja wiederum nach zwei Jahren, 1814, war die zugefrorene Themse zu einer breiten Fahrstraße und der englische Kanal für lange Zeit unpassierbar geworden. Helgoland war bis Eis wegen wochenlang vom Verkehr mit dem Festlande abgeschnitten. Anno 1829 war Frankreich von hohem Schnee heimgesucht. Die Jahre 1840, 1855, 1859, 1871 und 1879 brachten ganz achtunggebietende Winter mit sich, in denen zuweilen die Obstbäume deutscher Länder sehr litten; anfangs 1880 war sogar der Rhein zugefroren. Der letzte der kältesten Winter ereignete sich vor kaum zwei Jahren (1891), weßhalb uns die gegenwärtige Erstarrung zu „verrückt“ scheint, doch möge sich auch hier das allbekannte Wort erfüllen:

„Gestrengere Herren regieren nicht lange!“

### Dichter und Webermeister.

Eine Selbstbiographie.

Um die Weihnachtszeit vorigen Jahres wars, als ich von dem Zimmer eines Geschäftsfreundes am Kampen aus in die verschneite Landschaft schaute. „Wir haben leider zur Zeit recht viele kahle Höhen“, äußerte ich, über den abgehölzten Ziegenberg hinweg zu den ferneren nackten Bergen blickend. — „Ja“, war die Antwort, „das ist bei unserer Hausgewirtschaft nun einmal nicht anders.“ — Und als wir über das in früherer Zeit so prächtige Charlottenthal mit seinen drei himmelan strebenden Fichten inmitten des Thales, seiner schönen Ki fernallee sprachen, hieß es: „Ich vermisse übrigens auch seit einiger Zeit den hohen Baum, der das „Röppchen“ krönte; ich glaube es war eine Linde.“ — „Nein“, erwiderte ich, „es war eine Tanne; man hieß sie nach einem Siegeren Dichter früherer Zeit die „Langertanne“. Sie war wohl schon sehr alt; vermutlich hat sie der Sturm umgeweht, falls nicht die Eigenthümer des Berges die Art daran gelegt haben.“ — „Ein Dichter Langer? Da fällt mir ein, daß ich ein Buch von diesem Langer — er soll ein Weber gewesen sein — besitze, das ich Ihnen mit Vergnügen leihen will.“ So geschah es. Ich besah mir zu Hause meinen literarischen Fund, las ihn mit Interesse von A bis Z und glaube vielen Lesern dieses Blattes einen Gefallen zu erzeigen, wenn ich den Inhalt des im Jahre 1821 in Hadamar gedruckten Werkchens wiederum ins Licht ziehe. Ist es auch wohl hier und da noch im Familienbesitz vorhanden — auch den Kennern des Buches wird es zur Freude gereichen, das Edelmetall desselben noch einmal in die neue Form gegossen zu erblicken. Es führt den Titel: „Selbstbiographie und Gedichte von Matthias Langer zu Montabaur, gewidmet seinen Freunden zum Andenken.“ — „Mit Hochachtung, Liebe und Dankbarkeit“ bezeichnet ist es dem Herrn General-Superintendent Wilhelm Grimm in Dillenburg. Die „Zueignung“ lautet:

Am liebsten denkst der Wandersmann

Gewiß an jenen Freund,

Der auf der rauhen Pilgerbahn

Es gut mit ihm gemeint.

Der manches Blüthenzart und schön

Im an den Weg gestreut;

Wobei er im Vorübergehn,

Sich königlich gestreut.

Der in Bedrängnis und in Noth,

Oft sein Beschützer war,

Im hülfereich die Hände bot

Bei drohender Gefahr.

Als

„Die

in Sieg

gebreit

Beg

ein Bel

noch zu

Die M

andere

Von

niemand

Jahren g

nicht mel

Mei

wirkern

geborene

Wittge

Die

Lauf mei

hie und

Es

einfach

und da

sich aber

zu einem

Lebensli

zu verbin

Abchnitt

Autors

Art geni

wir in e

missen.

Langer

„Zu

Schaffha

wegen, i

meines A

Dre

erfte Pr

aber bei

Bauern

Gyr, G

Bauern

träger n

Wi

himmt

funden.

die Schu

fohe! —

mein Kr

mit Vie

und bes

machte

den Hal

vom St

rücklinge

Gl

beständig

Stube b

Mattes,

denselfer

Mutter

den Sch

wieder i

Schref,

Na

höhlte,

schöpfen

bach, —

Wasser

farrn für

den Br

meinen

nich wi

der Br

ging mi

Schubm

folglich

mädlich,

Na

Schmerz

wieder

\* (Di

Samstag

des „D

von Wel

Gesicht

hat heut

dieser S

untere

solche

recht wo

Dom am

12. Jah

hundert

dem A

Spier e

Sich hier

gebäude

getreue

Reichsta

handen

speziell

Vermor

im Jah

gebäude

Artunde

bautische

lichen Z

erbilden

Wissen hat tod  
der Kälte ver-  
de sechs volle  
8 auf Deutsch-  
grote Heurung  
ht an: „Im  
schlich das Eis  
in französischen  
in verschiedenen  
höhere Gislücke  
ch und Italien  
le Schiffe vom  
Themse über  
verkehren auf  
In Deutschland  
g toll wurden.  
Winter auf und  
noch nie dage-

Reihe strenger  
Aufzeichnungen  
Ich am 2.  
den Obstbäume  
am 8. Januar  
n, was gleich-  
applands haben  
n jener Schrift.  
em Gis bedekt,  
und 1769 die  
29 waren die  
herrschte eine  
Jahres 1773  
rung mit sich,  
es war so kalt,  
schliche Alletu-  
es Klagelied in  
men, denn in  
am 12. Januar  
an das Vieh in  
reignete sich in  
einem Pfloten-  
hern mit einem  
offe Schmalte  
des Kälte des  
har durch ihre  
„heiß berging“.

richwörtlich ge-  
von 1789 zu  
bis Ausgange  
schet, daß man  
menden Gegen-  
gefrorene Erb-  
achte. Die im  
besitzt, die nur  
anten. Träufelte  
ange es in Ge-  
und Kinder er-  
men um. Erst  
hten Ende Juli  
sehr dürrig  
war die Folge.  
alte Winter  
schalt graumalen  
er kam es dem  
; ja wiederum  
zu einer breiten  
unpassierbar ge-  
vom Verkehr  
Frankreich von  
559, 1871 und  
in denen zu-  
anfangs 1880  
sten Winter er-  
uns die gegen-  
sie auch hier

sten.  
s, als ich von  
aus in die ber-  
Zeit recht viele  
genberg hinweg  
war die Ant-  
einmal nicht  
eit so prächtige  
den Fichten in-  
chen, hieß es:  
e hohen Baum,  
eine Rinde. —  
n hieß sie nach  
erkenntnis. Sie  
er Sturm um-  
Art davon ge-  
mir ein, daß  
Weber gewesen  
gen will.“ So  
ratischen Fund-  
e vielen Lesern  
ich den Inhalt  
schens wiederum  
im Familien-  
es zur Freude  
ne neue Form ge-  
ographie und  
ur, gewidmet  
it Hochachtung,  
Herrn General-  
rg. Die „Zu-

Der ihm, im Labyrinth, den Muth  
Mit Trost und Rath erfrischt,  
Und der den Schweiß, bei Sonnengluth,  
Ihm von der Stirn gewischt.  
Das thatest du, geliebter Grimm,  
Mir, auf der Pilgerbahn!  
Dum bist' ich herzlich dankbar: nimm  
Dies Denkmahl gütig an!

Als „Einleitung“ findet sich Folgendes:  
„Die Familie Langer hat, seit wenigstens dreihundert Jahren,  
in Siegen existirt und muß, mehreren Umständen zufolge, aus-  
gebreitet gewesen seyn.“

Gegenwärtig lebt, soviel ich weiß, niemand mehr davon als  
ein Vetter von mir, Philipp Langer in Siegen und ich, dann  
noch zwei Schwäger von mir, die beide in Elberfeld wohnen.  
Die Älteste davon ist verheirathet an Caspar Bisenbruch, die  
andere noch ledig.

Von meinen Groß-Ältern weiß ich sehr wenig, denn ich habe  
niemand davon gekannt, und was mein Vater, der vor dreißig  
Jahren gestorben ist, mir davon bruchweise erzählt hat, weiß ich  
nicht mehr.

Mein Vater hieß Johann Heinrich, war Burger und Strumpf-  
webermeister in Siegen, und meine Mutter Anna Christine,  
geborene Frank, deren Vater gebürtig von der Großenbach im  
Wittgensteinschen war.

Dieses ist alles was ich von meinen lieben Ahnen weiß. Im  
Lauf meiner Geschichte bringe ich die Erfahrungen, die ich nachher  
hie und da noch gewonnen habe, getreu vor. Also zur Geschichte.  
Es beginnt dann die „Lebensgeschichte“. Sie ist in dem  
einfach treuerzählenden Tone jener Zeit geschrieben, verzeichnet hier  
und da die kleinsten und unscheinbarsten Begebenheiten, erhebt  
sich aber stellenweise, wie bei den Schilderungen aus Hamburg,  
zu einem höheren Schwung, der an die besten selbstbeschreibenden  
Lebensskizzen erinnert. Am mit der Prosa auch die Poesie Langer's  
zu verbinden, soll im Heftchen derjenigen Nummern, welche einen  
Abschnitt der Selbstbiographie bringen, irgend ein Gedicht des  
Autors zum Abdruck gelangen. Ein talentvoller, ja ein in seiner  
Art genialer Mensch ist es, der zu uns spricht, ein Mann, den  
wir in seinem ganzen Thun und Streben achten und bewundern  
müssen. Und nun hat der Dichter und Webermeister Matthias  
Langer buchstäblich getreu das Wort:

„Im Jahr: 1765 am 3. Juli wurde ich geboren und Matthias  
Schaffhausen in Siegen ward mein Pathe. Ich nenne ihn des-  
wegen, weil er mir viele Freuden bereite und warmer Freund  
meines Vaters war.“

Drei Jahre konnte ich ohngedacht alt seyn, da gab ich das  
erste Proben von Industrie und Besserung, welches mir  
aber beinahe das Leben gekostet hätte: Die angrenzenden Bergischen  
Bauern bringen täglich, in geflochtenen Kiepen oder Rezen, Butter,  
Eyer, Geflügel, Obst u. nach Siegen zum Verkauf. Dieser  
Bauern Handel ich mehrere gesehen und wollte einen solchen Kiepen-  
träger nachmachen.

Wir hatten einen Kinderstuhl, der ganz leicht war, diesen be-  
stimmte ich zu meiner Krippe. Ich hatte ein Stück Bindfaden ge-  
funden, dieses band ich an die Lehne des Stühlchens, hing es auf  
die Schulter und rüste nun, gleich den Bauern: „Wollt ihr Gierigkeit  
lohe!“ Die Last war mir aber zu leicht, deswegen setzte ich  
mein Kiepen auf einen anderen niedrigen Stuhl, beschwerte es  
mit Biegeleisen, Gewichtssteinen u., dann diese Sachen zusammen  
und befestigte sie an das Stühlchen. Aus dem Rest des Bindfadens  
machte ich eine Schlinge, zog dieselbe mir über den Kopf und um  
den Hals. Nun zog ich das Kiepen mit dem schweren Gewicht  
vom Stuhl herunter. In dem Augenblick zog mich das Gewicht  
rücklings nieder und schnürte mir die Kehle zu.

Glücklicher Weise hört meine Mutter, die unten im Haus  
beschäftigt ist, das Gepolter. Da sie weiß, daß ich allein auf der  
Stube bin, so will sie sehen, was ich mache. Siehe, da liegt der  
Mutter, hat sich dadurch, daß er sich vom Strick losreißen wollte,  
denselben nur fester zugezogen, wie der Haas im Busch. Die gute  
Mutter schneidet sogleich die Schlinge ab, wusch dem Sterbenden  
den Schaum vom Mund und bringt, unter Angst und Freude ihn  
wieder in Bewegung. Dieses war der erste, nicht aber der letzte  
Schreck, den ich der guten Mutter machen sollte.

Nach einiger Zeit bereitete sie Weizenkorn zum Einmachen und  
höhlte, mir zur Freude, einen Strunk aus, womit ich Wasser  
schöpfen konnte. Mit diesem Gefäß ging ich an die nahe Rälber-  
bach, ein Brunnen in Siegen, — um in meinem Eimerchen  
Wasser zu holen. Vor dem Brunnen fand ein bespannter Pferde-  
karrn vor, daß ein Baum vom hinteren Korragestell ganz nah an  
den Brunnenstock reichte. Ich drängte mich zwischen durch, ließ  
meinen Eimer voll Wasser laufen, und als ich mit dem Wasser  
mich wieder durchdrängte, just als der Korrbaum mir mitten auf  
der Brust war, ging das Pferd zurück. In dem Augenblick ver-  
ging mir Hören und Sehen. — Glücklicher Weise hatte dieses ein  
Schuhmacher, Namens Hermannes Grimm, gesehen. Dieser springt  
sogleich herbei, reißt das Pferd vorwärts und trägt mich, ohn-  
mächtig, zu meiner Mutter.

Nach diesem Ereigniß hatte ich, wenigstens ein Jahr lang,  
Schmerz in den Seiten und kurzen Odem. Nachher wurde es aber  
wieder ganz gut. Dem Brunnen aber habe ich nie wieder getraut.  
(Fortsetzung folgt.)

## Vermischtes.

\* (Die alte Reichsstadt Wehlar.) In einer am verwichenen  
Samstag im „Rheinischen Kaiser“ zu Wehlar abgehaltenen Versammlung  
des „Oberhessischen Geschichtsvereins“ machte der Bürgermeister  
von Wehlar, Herr Moriz, folgende interessante Mittheilungen über die  
Geschichte der Stadt: „Meine Herren! Der Oberhessische Geschichtsverein  
hat heute die Stadt Wehlar mit seinem Besuche beehrt. Als Vertreter  
dieser Stadt heiße ich den Verein herzlich auf das Herzlichste willkommen.  
Unsere an historischen Erinnerungen so reiche Stadt Wehlar ist eines  
solchen Besuchs wohl werth und weiß die ihr damit wiedererlangte Ehre  
recht wohl zu schätzen. Die Herren haben vorhin unteren alterthümlichen  
Dom auf das Eingehendste besichtigt. Trotzdem der Bau im Anfang des  
12. Jahrhunderts begonnen sein mag und die Baustile verschiedener Jahr-  
hunderte an ihm zu erkennen sind, steht er heute noch unvollendet da. Von  
dem Reichskammergericht, welches von seiner im Jahre 1698 von  
Speier erfolgten Verlegung bis zu seiner Auflösung im Jahre 1806 seinen  
Sitz hierher hatte, fand außer dem Archiv-Gebäude und dem ersten Amts-  
gebäude desselben, des im Jahre 1790 von der Stadt an das Gericht ab-  
getretenen ehemaligen Rathhauses am Fischmarkt, die Privathäuser der  
Reichskammergerichts-Ältesten und Procuratoren hier noch alle vor-  
handen und die Namen der Besitzer desselben in Ulmenblatts Chronik  
necrologisch aufgeführt. Das von den Erben des Kammergerichts-Ältesten von  
Vermord im Jahre 1872 angekauft letzte Reichskammergerichtsgebäude ist  
im Jahre 1884 niedergefallen und an seiner Stelle das neue schöne Post-  
gebäude errichtet worden. Die alte Reichsstadt Kalsmunt, von welcher  
Ulmenblatts Chronik erzählt, daß sie in den Jahren 1292 und 1468 noch in gutem  
baulichen Zustande sich befand, steht heute noch mit ihrem mittelalter-  
lichen Thurm, in dem frühere Geschlechter absolut einen römischen Wirthshaus  
erblickten wollten, auf das Getriebe unserer Neuzeit herab. Die Burggrafen  
dieser Reichsstadt haben sich nicht träumen lassen, daß an Stelle  
der Wohnungen der Burgmannen sich dereinst das stolze Gebäude eines  
optischen Instituts erheben werde, welches die Instrumente zur Auffindung  
der Bacillen liefert und dadurch zur Hebung der Gesundheit der leidenden  
Menschen auf das Wichtigste beiträgt. Schon im Jahre 1536 war der  
Landgraf von Hessen, Philipp der Großmüthige, Schwärmer und kaiserlicher  
Obervogt der Reichsstadt Wehlar und der schon in Verfall gerathenen  
Reichsstadt Kalsmunt. Welche unerquicklichen Streitigkeiten zwischen den  
beiden Obervögten und der Reichsstadt Wehlar, welche im Jahre 1763  
sogar von langjährig hiesigen Truppen eingenommen und besetzt wurde,  
herrschten, das bezeugen die in unserem alten städtischen Archiv noch vor-  
handenen und sogar gedruckten Bescheidenschriften an den Reichsforst

zu Wien und Regensburg. Solche Zustände und Streitigkeiten können Gott  
sei Dank jetzt nicht wieder vorkommen. Gedenken wir doch jetzt Alle, ohne  
Unterschied ob Hessen oder Preußen, dem neu erkundenen deutschen Reiche  
an und sind in patriotischer Einigkeit jetzt auf das Engste mit einander ver-  
bunden. Unsere jetzige Industriestadt Wehlar hat schon vielfache Bezie-  
hungen mit der benachbarten Universitätsstadt Siegen angeknüpft, da in  
letzterer Kunst und Wissenschaft schon längst eine bleibende Stätte ge-  
funden haben. Hoffen wir auch, daß der heutige Besuch des Oberhessischen  
Geschichtsvereins noch weitere Anknüpfungspunkte mit unserer Stadt und  
deren Bewohner hervorruft und mit dem bleibenden an in wissenschaft-  
licher Hinsicht in nähere Beziehung, wie bisher treten. Im Namen unserer  
alterthümlichen Stadt Wehlar rufe ich daher den Mitgliedern des Ober-  
hessischen Geschichtsvereins hierher selbst nochmals das herzlichste Willkommen  
entgegen.“

— Bochum, 21. Jan. (Keine Versöhnung!) Ein Extrablatt der  
Bergarbeiter-Zeitung fordert die Bergleute auf, den Einzelkampf  
einzustellen, die Vorbereitungen für den unausbleiblichen neuen Kampf zu  
treffen, und wenn die Grubenbesitzer die Forderungen nicht bewilligen, am  
nächsten Rindungstage die Arbeit zu kündigung.

— (Cholera.) Die in der Yrenenauflage zu Kietleben bei Halle a. d.  
S. infolge des Genußes schlechten Trunkwassers noch einmal aufgeflackerte  
Cholera hat am 23. ds. wieder zwei Opfer gefordert. Erkrankt waren 8  
Personen. Eine größere Anzahl von Todesfällen ist schon vorausgegangen.

— Frankfurt a. M., 22. Jan. (Schnee; Gewitter.) Bei dem ge-  
waltigen Schneefall, der mit der milderen Witterung sich einstellte, war  
gestern Mittag der Himmel eine zeitlang so verfinstert, daß in den Woh-  
nungen dieselbe Licht angezündet werden mußte. Zwischen Domburg v. d.  
H. und Kumburg a. d. Rh. ging ein Gewitter mit Schneegestöber und  
heftigem Sturm nieder.

— Mannheim, 23. Jan. (Schneefall.) Seit gestern herrscht im  
ganzen Südwesten Deutschlands harter Schneefall. Der Schnee liegt fast  
hoch. Die Züge laufen überall mit starker Verpölung ein. Auch aus dem  
Schwarzwald wird heftiges Schneetreiben gemeldet.

— Radesheim, 23. Jan. (Der geistige Fremdenverkehr) hat an  
Zahl den hier genutzten Pfingstverkehr bedeutend überholt. Tausende  
aus dem Rheingebiet, aus Bingen, den umliegenden Landorten, aus Kreuz-  
nach, selbst aus Wiesbaden, Mainz, Frankfurt a. M. und anderen Städten  
strömten über die Jeltene, rasch erbaute, stehende Rheinbrücke meistens  
zu Fuß, andere zu Pferd oder auf Schlitten. Das Leben und Treiben auf  
dem Eisfeld des Rheines und in den Straßen der Städte Radesheim und  
Bingen war wirklich großartig. Die photographische Aufnahme des belebten  
Bildes unserer idyllischen Winterlandschaft wird gewiß vielen eine  
willkommene Erinnerung an den Rheinübergang 1893 bieten. Die Wein-  
und Bierwirtschaften konnten wegen der Sonntagsruhe ihre Gäste kaum  
vollständig befriedigen.

— Berlin, 23. Jan. (Schneeverwehungen.) Seit dem 22. Jan.  
Abends ist infolge von Schneeverwehungen der Personen- und Güterver-  
kehr auf den Strecken Stargard bis Solbin und Glatow-Berlin der  
Stargard-Güterbahn unterbrochen. Die Sperrung wird unbe-  
stimmte Zeit dauern. Die Züge fahren nur zwischen Solbin und Glatow-  
Berlin.

— (Der „Herr“ Lampert.) Zu einer Puzmacherin in Jillingen bei  
Saarbrücken kam jüngst eine Frau, um sich einen neuen Hut zu bestellen.  
Nach langem Wägen sagte schließlich die Frau: „Mir würden diese Hüte  
wohl gefallen, aber dem Herrn Lampert sind sie wahrscheinlich nicht schön  
genug.“ Auf die Frage, warum denn die Hüte dem Herrn Lampert ge-  
fallen müßten, erzählte die Frau, daß der Herr Lampert in Württemberg  
zu ihr Mann sei. Früher, als derselbe nur ein einfacher Bergmann ge-  
wesen sei, habe sie ihn Johann genannt. Jetzt aber sei er viel mehr. „Is  
sonst, nämlich stellvertretender Präsident des Reichstages, und an Stelle  
des im Gefängnis sitzenden Nikolaus Warden, und da müßte sie ihn doch  
auch „Herr“ Lampert nennen!“ — Der Herr Präsident Lampert eröffnete  
überaus am Sonntag eine Bergarbeiterversammlung in Wildhof mit fol-  
genden herrlichen Worten: „Die Generalversammlung, wo man heute hier  
bann, ist net, so wie die annern gewesen sein. Damit die Kammerade net  
so weit zu laufe brache, han ich zugenn, daß se überall Versammlungen  
abhalte tenne!“

— (Einen farblichen Gehänd.) So schreibt man der „Zsch.“,  
muß einem Brautpaar der hiesigen Gegend vorauslagen, wer an die Wahr-  
heit der Däne glaubt. Beim Hochzeitsamt wird dort ein Musikant für  
Prompeter, der Jagen, Laufen, Gehen. Als nun bei der Hochzeit des Paares  
der Organist mit seinem Heft fertig war, haben die Musikanten an und  
bliesen das: „Gebet vor der Schlacht!“

— (Der Papst.) Ein Correspondent der R. Z. schildert, indem er das  
Consistorium vom 20. Jan. cr. beschreibt, die Person des Papstes wie folgt:  
„Sagend bewegt No. XIII. die rechte Hand nach allen Seiten und neigt  
dazu mit wohlwollender Miene den kleinen Kopf, der zwischen der Mitra  
und dem Pluviale fast verschwindet. Er verjüngt nicht der Diplomaten-  
loge und der Loge des römischen Adels ausdrücklichen Segen zu spenden,  
aber die gitternde seine Hand, die bis zu den Fingerringen in einem ge-  
webten weißen Handschuh steckt und zu jart erhebt für die schweren Ringe,  
sinkt wiederholt matt auf Knie, und der Kopf lehnt sich, die Augen  
schließend, mit einem nervösen Zucken der Wimpern zurück. 83 Jahre lassen  
auf diesem Haupt, und mit diesen Jahren die unerfüllbare Sehnsucht nach  
Wiederherstellung der weltlichen Macht. Aber es ist ein geistvoller, in-  
teressanter Kopf. Aus der fast durchsichtigen, pergamentfarbenen Haut  
leuchten warme braune Augen, klar und klar hervor, die Züge sind mumi-  
fiziert verkrüppelt und tief ausgeprägt, Nase, Kinn und Ohren ragen weit  
vor, aber die eingefallenen Lippen sind von großer Beweglichkeit wie das  
ganze Antlitz.“

— Paris. (Die Haut der Gräfin.) Der Astronom Camille Flam-  
marion hat in seiner Bibliothek ein Buch, ein Exemplar seines Werkes  
„Terre et Ciel“, das in Menschenhaut gebunden ist. Diese Haut — sie ist  
auch im geerbten Zustande noch blendend weiß — schimmerte einst auf  
den Schultern einer schönen Gräfin, welche eine eifrige Bewundererin des  
Gelehrten war. Die Gräfin, eine künftige und romantisch angelegte Per-  
son, glaubte an die Vielheit der Welten und an das Allfalleben nach dem  
Tode. Eines Abends, als sie an Flammarions Seite im Anblick des  
Sternenhimmels schwebte, sagte sie, nach ihrem Tode werde ihm ein An-  
denken zugestellt werden, das er nicht ablehnen möge. Nach mehreren  
Monaten wurde ihm ein Postpaket zugestellt: es enthielt zwei Pappen  
Menschenhaut und ein Begleitschreiben, worin ein Provinzialart Folgendes  
geschrieben hatte: „Ich erfülle den letzten Wunsch einer Todten, die Sie  
außerordentlich lieb hatte. Sie nahm mir einen Eid darauf ab, daß ich  
Ihren nach ihrem Tode die Haut ihrer schönen Schultern aufsuchen werde,  
die Sie an einem Abendsabende so sehr bewundert hatten. Es ist ihr  
Wunsch, Sie möchten ihr nächstes Werk in diese Haut binden lassen.“  
Flammarion ließ die Haut gerben und das Buch trägt auf seiner selb-  
stamen Decke in Goldschrift die Worte: „Andenken an eine Todte.“

## Locales von der Sieg und Umgegend.

\* Siegen, 25. Jan. (Unzucht und Rupperei; Messeraffäre.)  
Berechtigtes Aufsehen erregt hier die Verhaftung einer Anzahl Personen,  
darunter ein kaum der Schule entwachsenen Mädchen, wegen gewerkschaftlicher  
Unzucht und Rupperei: es sind das eine Familie Heinrich Schneider,  
in der sogenannten Kaserne am Kampen wohnend, und ein bei dieser Familie  
wohnender Wittwer, der Bergmann Joseph Schmidt. Frau Schneider  
ist geborn und erheute fast ihres guten Ruf; zweifellos hat sie ihre  
Töchter Maria schon mit 15 Jahren oder gar früher noch auf die Bahn  
der Unzüchtigkeit gebracht, zu deren Schaulapf zunächst die Wohnung einer  
inzwischen nach Amerika ausgewanderten Frau St. in der Marburger-  
straße, später die bezeichnete, recht elegant eingerichtete Wohnung dien-  
te. Das Kind steht auf einer Stufe tiefer fittlicher Verwahrlosung. Eine  
ganze Reihe junger und alter Sünder ist in dieser schmutzigen Sache ver-  
nommen worden. Die vier verhafteten Personen wurden gestern an das  
hiesige Amtsgerichtsfängnis abgeliefert. — Am verwichenen Sonntag  
Abend hat das Wehlar wiederum eine unheilvolle Rolle im Streite gespielt.  
Der junge Conditör Wolfahrt, ein Sohn des Herrn Werkführers  
Wolfahrt hierher, belustigte sich vor dem Marburgerthore am Hain mit  
Schlittensfahrten. Bei dieser Gelegenheit begegnete ihm in angetrunkenem  
Zustande der Eisenbahnarbeiter Georg Kell und der Gerber Wilhelm  
Müller, beide hier wohnhaft. Es kam zu einem Wortwechsel, wobei  
Wolfahrt angeblich von Kell einen bößlich gefährlichen Wertschlag in den  
Rücken erhielt, der die Lunge verletzte. Kell hat, wie sein Kamerad be-  
tunet, sich wiederholt von letzterem das Taschengeld öffnen lassen und  
es zeitweise geöffnet in der Tasche getragen, sich seiner Sicherheit im Stechen  
rühmend. Auch diese beiden sind an das Gerichtsgefängnis eingeliefert worden.

\* Siegen, 25. Jan. (Witterung.) Aus der sibirischen Kälte und den  
ungeheuren Schneefällen sind wir nun plötzlich zu einer Periode milden  
Wetterwunders gelangt, das bereits einen Theil des hohen Schnees weg-  
geschmolzen, in Brei und Wasser verwandelt hat. Zum Glück geht diese  
Wandlung nicht allzu rasch von statten; es hat nur zeitweise und dann  
sehr wenig Wasser. Möchte der ganze Aufschauprozess in solch langsame Weise  
von statten gehen, dann hat es mit den Niederungen keine Noth. — Gestern  
Nachmittag trat plötzlich gewaltiger Nebel ein, der brauen im Freien selbst  
ganz nahe gelegene Gegenstände verfinsterte. Von der Höhe des Rinden-  
bergs aus gesehen, reichte der Blick kaum hundert Schritte weit bis zu einer  
unübersichtlichen grauen Wolkenswand. — So liegt denn nun hoffentlich  
der schlimmste Theil des heurigen Winters hinter uns. Was an thierischem  
und pflanzlichem Leben nicht vernichtet worden, ist nun wohl der Gefahr  
entronnen. Windrichtung und Barometerstand deuten übrigens auf einen  
Stillstand im Thauwetter.

\* Siegen, 25. Jan. (Auf zur Kugel!) Dieser Ruf konnte am ver-

wichenen Sonntag noch verlockend klingen — heute, bei inzwischen ein-  
getretenem Thauwetter, ist damit zu spät. Wie prachtvoll war der Blick  
auf die verschneiten Höhen, auf den wir mit glühendem Silber bedeckten  
Hör! Hingelehnt an das riesige Schneefeld, wie es von den Gipfeln des  
Rindelsbergs und der Martinshardt sich ins Thal senkt, lagen Ernsdorf  
und Jernsdorf; inmitten der unter fußhohem Schnee vergrabenen Weien-  
fläde der Aherhammer, lagen Kredenbach und Höhe, hier und da die  
schimmernde Fläche belebt durch die muntere Jugend der Ortschaften. In  
blendender Weiße zeigte sich das Mäuser Thal, glänzten seine bewaldeten  
Höhen herüber, während in Dahlbruch das grobe industrielle Werk der Herren  
Gebirger Klein mit hunderten von Gießpfannen, gewaltigen Schmelzöfen  
gleich, behaglich sich zeigte. Drüben winkt Hüllhütten, gelagert auf weidem  
Teppich, dessen reines Weiß das Auge blendet; und hier, dicht an der  
Straße, ist der reizende kleine Teich mit seinem Inselchen ganz in dem  
hellen Gewande verschwunden. Eine Eisdecke lagte sich zunächst darüber,  
dann kam der Schneesturm und machte ihn fast der Umgebung gleich. Nur  
das kleine Badehaus und der Baum des Inselchens erinnern an die im  
Sommer so liebliche schiffbezogene Wasserfläche. Doch schon naht die prächtige,  
nach Stiff Koppel führende Kiefernallee, jeder einzelne Stamm an der Schlag-  
seite wie mit einem blinzelnden Silberreife frischen Schnees geziert; die  
alte Stifstkirche mit ihrem Thürmdach trägt Schneehauben klein und groß;  
Schnee und Eis bedecken den nahen Forst. Wie wüstenlos einsam mag  
es jetzt um das Weidmannsgrab droben auf der Höhe sein! — Allenbach,  
Haarhausen, Hilsenbach, mit der großartigen Staffage der das Thal um-  
fassenden Berge, tragen den winterlichen Mantel breit um die Schultern  
geschlagen. Wir erfrischen uns an einer Tasse des von der Bahnhof-  
restauration Hilsenbachs in ganz vorzüglicher Güte verabreichten Kaffees  
und fahren dann dem Gebirge zu, vorüber an der königlichen Ober-  
försterei, an dem Dorfe Vornwald, wo der Tunnel eine mächtige weiße  
Rauchwolke ausstößt, als wir ihn durchfahren haben. Wundervolle Blicke  
auf den Wald, über die Thäler hinweg, namentlich das eben beschriebene  
Jernsdorftal lohnen reichlich die kleine Winterreise. Herrlich prangt der  
Wald, hier gebogen unter der Last des Schnees, dort eifig überhaudt wie  
mit seinem Filigran, ein Werk der winterlichen Natur. — Anghelmsh,  
traulich, einem Wintermärchen gleich erscheint jetzt die Station Vornwald,  
von wo aus die Blicke schweifen über den schneigen Walgrund, den  
Schloßberg, die hohe Stürzbach. Wo es in der warmen Sommerzeit  
von Gästen wimmelt, da steigen jetzt nur einige Hilsenbacher Herren aus,  
des Weizes sich zu erfreuen, den ein traulicher Raum inmitten solch winter-  
licher Landschaft bietet. Der Schloßbergkamm ist durchfahren; drüben er-  
scheinen einzelne Häuschen des Dorfes Grund, der heimath Jung Stillingen;  
das Dunkel des Kronprinzener Tunnels nimmt uns auf, um uns zu  
neuen großartigen Ausblicken zu führen: die Berge des Netphlandes, die  
Kiefernfläde der Höhen des halben Siegerlandes liegt vor uns ausgebreitet  
— ein unbeschreiblich großartiges Winterbild! So erreichen wir das Dorf  
Kühel, kreuzeln durch den Schnee, in dem der Stod bis fast zur Kränze ver-  
senkt, zur Höhe des Dorfes, blicken dabei hinüber zu den Höhen des be-  
nachbarten Wittgensteiner Landes und sind schließlich doch froh, als die  
warme Wirthstube des Kleinigen Gasthauses uns mässig umfängt. Hier  
ist es gut sein bei leiblicher Mung und freundschaftlichem Gespräch; reich  
vernimmt die kurze Zeit bis zur Rückfahrt, die wir nun antreten im schwachen  
Licht der Sterne, dem phosphorischen Leuchten des Schnees. Sicher, in  
vorläufiger Bewegung fährt der Zug zu Thal, ausschließend jede Besorg-  
nis vor Gefahr auch bei einer Winterpartie an den Hängen hernieder. Ist  
im Sommer eine Fahrt hier ganz besonders lohnend — im winterlichen  
Reiche von Schnee und Eis wird sie es nicht minder sein.

× Siegen, 25. Jan. (Versicherung gegen Wasserleitungss-  
schäden.) Da die Klagen über Wasserleitungsschäden nun häufiger auf-  
treten, unterlassen wir nicht, im Interesse der Hausbesitzer einiges Nähere  
über die Ursachen anzugeben, durch welche dergleichen Schäden entstehen.  
Eine große Zahl ereignet sich natürlich im Winter, indem das Wasser in  
den Röhren erfriert, wodurch diese beim Thaumetter sofort oder nach längerer  
Zeit plagen, da die einmal eingefrorene Leitung dem unvermeidlichen  
Druckwechsel nicht widerstehen kann und der Schaden an Decken, Wänden,  
Führböden, Mobilen und Waaren um so größer wird, wenn derselbe, was  
sehr häufig geschieht, erst im Sommer oder zu einer Zeit erfolgt, wo man  
darauf weniger vorbereitet oder niemand zu Hause ist. Eine ungleich  
größere Zahl entsteht jedoch unabhängig von der Jahreszeit durch Unacht-  
samkeit der Hausbewohner und des Dienstpersonals, als z. B. durch Offen-  
lassen der Hähne, Verstopfungen der Abflüsse und Cisternen, durch Ueber-  
laufen der Badeeinrichtungen, ja sogar durch Absperren der Leitung ereigen  
sich häufig dadurch Schäden, daß nach Abschluß derselben noch Jemand  
Wasser nehmen will und den Krähnen offen läßt. Nach dem Wiederöffnen  
der Leitung läuft dann oft das Wasser trotz der Abflüsse über und  
verursacht großen Schaden. Gar oft entsteht hierdurch Fäulnis und Schimmel  
in den Balken und sonstigen Holztheilen. Alle Schäden-Ursachen hier auf-  
zuführen würde zu weit gehen, indessen wollen wir nicht unerwähnt lassen,  
daß das austretende Wasser häufig in die Nachbargärten einbringt und  
der Hausbesitzer für die hierdurch entstehenden Schäden anzukommen hat.  
Da derartige Schäden trotz der größten Vorsicht nicht zu vermeiden sind,  
so wollen wir die Hausbesitzer darauf hinweisen, daß sie sich gegen etwaige  
materiell Schäden versichern können und zwar übernimmt die Gesellschaft  
„Aetna“ in Frankfurt a. M., hierdurch durch Herrn R. u. b. V. e. c. h. e. r  
vertreten, derartige Versicherungen. Ebenso versichert die Gesellschaft die Haus-  
besitzer gegen die gesetzlichen Haftpflicht-Verbindlichkeiten. Bekanntlich muß  
der Hauseigentümer für jeden Schaden aufkommen, wovon Fremde in oder  
vor dem Hause betroffen werden, z. B. bei Glätte, wegen mangelnder  
Treppen- oder Flurbelichtung, durch Herabfallen von Schnee, Stucktheilen,  
Plamentböden, Dachziegeln u. s. w. Nach einer uns vorliegenden Zusammen-  
stellung von diesbezüglichen Urtheilen, sind in jüngster Zeit vom Reichs-  
gericht zu Leipzig Hausbesitzer zur Zahlung von Entschädigungen bis zu  
M. 30.000 verurtheilt worden!

## Literarisches.

Zur Würdigung der deutschen Militärvorlage, die so tief in  
das Leben der europäischen Nationen eingedrungen ist, bietet der soeben er-  
scheinende 5. Band von Brockhaus' Konversations-Lexikon, 14.  
Auflage, erwünschten Material. Derselbe enthält unter der Fülle textlichen und  
illustrativen Stoffes zwei zu der Artikelreihe über Deutschland gehörende über-  
sichtliche Karten der Dislokation der deutschen, österreichischen, russischen und  
französischen Truppen, namentlich an den Grenzen, wie auch im Binnenlande.  
Das sonst in dem Bande geboten ist, bekräftigt das schon wiederholt ausge-  
sprochene Lob. Unter den 253 Seiten (!) umfassenden wichtigen Artikeln über  
Deutschland und Deutsches Reich stehen viele einen ganzen Leisabend, so:  
Deutsche Literatur, Deutsches Theater, Deutsches Recht u. v. a. Zu diesen  
Artikeln gehören nicht weniger als 17 Tafeln, darunter drei Chromotafeln und  
14 Karten. Unter den Chromos tritt vor allem die prächtige lebensgroße Dar-  
stellung der Uniformierung unserer ostafrikanischen Schutztruppe hervor; wir  
haben noch in keinem Werke eine so kunstvolle Darstellung gefunden. Die Karte  
„Deutsch-Ostafrika“, die zu dem vorliegenden Artikel über diese Kolonie gehört,  
enthält wie dieser selbst schon die neuesten Entdeckungen, wie z. B. Dr. O.  
Baumann's Gissaji-See. Sehr instructiv ist auch die Karte der deutschen Mund-  
arten mit ganz neuer Darstellungsmethode. Da wir im Zeichen des Verkehrs  
stehen, ist es selbstverständlich, daß die 107 Artikel über Eisenbahnen, die eben-  
falls von ersten Sachautoritäten herrühren, ihren Gegenstand erschöpfend be-  
handeln. Sie sind von 2 Tafeln und 69 Textfiguren begleitet. Man könnte  
hierzu auch noch den Plan von Dresden rechnen, insofern auf ihm, zum ersten-  
mal, die Schienenanlagen zum künftigen Centralbahnhof angegeben sind. Be-  
sonnend sind Centralbahnhöfe eine brennende Frage für verschiedene große  
Städte. Der Kraft der Zukunft, der Electricität, sind im 5. Band 8 Tafeln  
und 16 Figuren gewidmet. Im ganzen enthält der Band 56 Tafeln, darunter  
6 Chromos, 22 Karten und Pläne, und 228 Textabbildungen. Eine neue bunte  
Welt des Mikroskops eröffnet die schöne Tafel „Mikroskopie“ von Mineralien;  
ebenfalls reizend ist eine Tafel mit heimischen Eidechsen und die vollendete Wieder-  
gabe des feinsten Diner'schen „Christus am Kreuz“ der Dresdener Gallerie.  
Daß die Redaktion bestrebt ist, das Beste aufzunehmen, wenn es allgemeines  
Interesse bietet, beweisen nicht allein die erwähnten Artikel, sondern auch der  
Umfang, daß die gefeierte Tragödin Eleonora Dule hier zum erstenmal in  
einem Konversations-Lexikon erscheint. Selbst der jüngst verstorbene Eisen-  
bahntechniker, Jah. Gould fand Erwähnung. Von besonderem Interesse dürfte noch  
die Notiz sein, daß in den ersten fünf Bänden gegen 33.600 Stichwörter ent-  
halten sind, ca. 11.000 mehr als in der 13. Auflage.  
Zum Schluß freuen wir uns, auch dieses Mal wieder in der Lage zu  
sein, den neuen „Brockhaus“ nach jeder Richtung bestens empfehlen zu können.

## Handel und Industrie.

\*\* Siegen, 25. Jan. Die Londoner Notierungen betragen:  
am 23. Jan.: am 24. Jan.:  
Rupfer . . . £. 45. 17. 6 bis 00. 0. £. 45. 15. 0 bis 45. 12. 0.  
Zink, engl. . . £. 10. 00. 0. £. 10. 00. 0. £. 10. 00. 0.  
Zinn, span. . . £. 9. 15. 0. £. 9. 17. 6. £. 9. 17. 6.  
Zinn, poln. . . £. 18. 17. 6. £. 18. 17. 6. £. 18. 17. 6.  
Zinn, gew. . . £. 18. 02. 6. £. 18. 02. 6. £. 18. 02. 6.  
Zinn, Straits . . £. 93. 05. 0. £. 93. 02. 6. £. 93. 02. 6.  
Zinn, 3 Mon. . . £. 93. 07. 6. £. 93. 05. 0. £. 93. 02. 6.  
Silberbarren . . £. 38 1/2. £. 38 1/2. £. 38 1/2.  
Rupfer war leblos, Zink höher, Zinn ruhige Aenderung, Zinn anfangs  
nachgebend, später fest.  
Hamburg, 24. Januar. Silberbarren M. 112,75 B., M. 112,25 G. Gold-  
barren M. 2785 B., 2784 G. der Rio.  
Breslau, 24. Jan. Zinn ohne Umfah. In der vergangenen Woche blieben  
die Knechtler zurückhaltender.

